

ringen. Mögen die anderen m...
klären oder in gepanzerten...
en — die letzte Entscheidung...
Er kennt nur den eigentli...
Er muß den Sturmangriff w...
und die letzten fugeburchp...
er liegt das eigentliche Kamp...
er tritt kein anderer für ihn...
viele. Nach dem Kampf erw...
quartier, nein, er weiß am Morg...
e müden Knochen hinstrecken...
Bachsteilen sind die Aufgaben...
n. Wald und Wiese, ja Straß...
Nachtquartier.
pf kommt, heißt es markierte...
en Sie sich einmal die Mark...
Todmühen oder Staubüberfr...
hieren Sie einmal mit! Und we...
durch Sonne und Staub, h...
n Dach über dem Kopf hab...
oder nach kurzer Rast we...
wieder in den Kampf, dann w...
Hrucht vor dieser Waffe. D...
ast des Kampfes und bringt...
ihr auch der höchste Ruhm. Un...
lieben wir Sie, die anspruchs...
terie. Geft. Franz Thiele

tilportler, die Stanzüge benötige...
e dafür bekommen, sofern Sie ein...
legen.

Deutsches Frauenwerk

r nehmen wir alle an der Feier...
Die Ortsfrauenvereinsleiterin...
E. Schlichter

Hitler-Jugend

en. Alle Mädel (BDM-Mer...
(Sonnenabend) 19.40 Uhr an der...
hmen an der Feierstunde zum...
Die Mädelführerin.

Morgen (Sonntag) tritt die ge...
Uhr im Binnenhof der Aufbau...
werden nicht entgegengekommen...
mt. (Winteruniform.)

Der Scharführer.

er, Lippstadt; Stellvertreter: Ott...
für Politik und Unterhaltung: Emil...
Hans Joachim Koziolok (z. Z. Z...
ans Meyer, Lippstadt; Bilder: Al...
imalischen und Anzeigenstell: Otto...
C. Jos. Laumanns, Lippstadt...
7 vom 1. Mai 1940 cültig)

Anzeige

Ich hab' den Berg erstiegen,
der Euch noch müde macht;
dram weinet nicht, Ihr Leben
ich hab' das Werk vollbracht!

plötzlich und unerwartet
meinen lieber Sohn, unser
über Bräutigam

Anzeigen

Anzeigen und Kinder

aut

morgens 7.30 Uhr, in der
vom Krankenhaus aus

Bruch

in Sie ein schicksalhaftes...
auch Bucheinblendung en...
n dieser ein Bruchband empfohl...
werden überrascht sein, wie leicht...
schalten läßt, ohne klaren Eisen...
lich mit Hilfe meiner Spezial...

Mit der mir vor 2 Jahren ge...
nun wiederholt mitteilen, daß ich...
men Sie und bequemen Trauwei...
h. Abschied, allen Leidensgenossen...
Machinen-Transporter arbeiten er...
Bedenken. Gegen eine Veröffentli...
gemachten Erklärungen, steht

b. Darmstadt, Adolt-Hitler-Str. 62.
mülen? Überzeugen Sie sich ke...

bis 12 Uhr im Hotel Akteld.
Köln, Richard-Barner-Str. 51. 16.

Anzeigen

hat im vergangenen

Haltung und ihren

die dieses großen Ein...

würdig ist. Ich bin

im kommenden

eswerk 1940/41

um in unserem Volke

lösbarer sozialen Ge...

zu führen.

aus dem 2. Kriegs-WHW.



Der illustrierte Sonntag



Nummer 45

Sonntag, den 10. November 1940

9. Jahrgang

Front der Herzen

Persönliche Herzensgüte

Manche Menschen glauben, ihre Tatkraft, ihre Geistesstärke oder ihre soldatische Haltung durch Rücksichtslosigkeit und Brutalität gegenüber ihren Mitmenschen beweisen zu müssen. Sie vergessen dabei, daß zur inneren Reife und echten Größe auch beim Manne die persönliche Herzensgüte gehört.

Die erste Voraussetzung für die persönliche Herzensgüte ist inneres Aufgeschlossenheit und liebevolles Verständnis. Wer für die stille Pracht einer Blume kein herzliches Verständnis hat, der wird sie achlos in den Schmutz treten. Wer sich nicht in die Werte und Eigenschaften eines edlen Tieres hineinzuversetzen weiß, der wird leicht zu sinnloser Tierquälerei entarten. Wer aus häßlichem Egoismus sich keine Mühe gibt, in das Wesen und die Eigenarten seiner Mitmenschen innerlich einzudringen, der wird zu persönlicher Herzensgüte und damit zu jeder Menschenführung ungeeignet sein. Das Wesen des Menschen ist so reich und mannigfaltig, ihre Schicksalswege sind so verschiedenartig, daß es niemand wagen darf, oberflächlich alle Menschen nach einem toten Schema zu beurteilen. Ein kräftiges, derbes Wort, das den einen Menschen aufrütteln wird, kann eine zarte Seele hoffnungslos niederschmettern. Einer fein abgewogenen Geste, die einem Menschen große Kraft verleiht, wird ein anderer überhaupt nicht beachten.

Das innere Verstehen des Mitmenschen wird sich in gleicher Weise auf seine guten Eigenschaften und auf seine Schattenseiten richten. Gerade da, wo der Mensch schwach, hilfsbedürftig, schlecht oder minderwertig ist, braucht er ganz besonders ernstes, tiefes und liebevolles Verstehen.

Tiefes persönliches Verständnis hat ein inneres Zusammenklängen, eine seelische Gleichordnung, eine innere Ausrichtung zur Folge. Zwei Menschen, die sich gegenseitig verstehen, werden mit viel mehr Kraft an einer gemeinsamen Aufgabe arbeiten können als zwei Menschen, die sich innerlich fremd sind. Wenn Führung und Gefolgschaft sich gegenseitig ehrlich und herzlich zu verstehen suchen, werden sie zu einer fruchtbaren Gemeinschaft zusammenschmelzen, die voll kraftvollen Lebens ist. Die tiefste Kenntnis und Erkenntnis des menschlichen Wesens vermittelt nicht der nüchterne Verstand, sondern die hingebende Liebe, die tiefe Herzensgüte. Menschliches Verstehen und herzliche Güte befruchten dabei einander in gegenseitigem Wechsel. Auch im minderwertigsten Menschen wird dieses gütige Verstehen noch Werte entdecken, selbst neben der verdorren Gemeinheit wird man auf diese Weise noch Ansätze zum Guten finden. Dieser gute Funke wird sich dann oft an verstehender Güte aufs neue entzünden und wird mit den edlen Kräften des Verstehenden harmonisch zusammenklängen.

Aus dem Verstehen und aus dem inneren Zusammenklängen erwachsen frohes Schenken und freudiges Empfangen. Es gehört zu den schönsten Freuden im Menschenleben, wenn man in die Tiefe einer Seele eingedrungen ist, inneren Widerhall findet und diesem Menschen dann Rat, Hilfe, Führung und Bereicherung schenken kann. Es ist etwas Wunderbares, wenn man aus überflutendem innerem Reichtum dem Mitmenschen ein wenig Licht, Kraft, Sonne und Wärme geben kann. Es ist das größte Glück bei der Menschenführung, wenn man die Kräfte, die man selbst als Gabe des Schöpfers besitzt, auf seine Gefolgschaft ausströmen darf. Egoisten können freilich diese Güte nie ausstrahlen. Nur wer sich zu selbstloser Kameradschaft erziehen hat, besitzt die Kraft zu nie versiegender Herzensgüte. In dieser Herzensgüte liegt die Kraft der Sonne. Sie kann zu neuem Leben erwecken, kann Licht und Wärme ausstrahlen und Wegweiser zu neuen Welten sein.

Herzensgüte bedeutet aber auch innere Bereitschaft zum Empfangen. Es gibt Menschen, die werden ungemütlich, ärgerlich, böstig und spreizen alle Stacheln von sich, wenn sich ihnen jemand mit einem Rat, einer Gabe, einer Anregung nähern will. Auf diese Weise machen sie sich selbst zu armen, freudlosen Einsiedlern.

Jeder Mensch ist irgendwie hilfsbedürftig und unvollkommen. Jeder Mensch ist noch aufnahmefähig für Anregungen, für neue innere Bereicherung und Belebung. Jeder Mensch soll deshalb auch die aus vollem innerstem Herzen kommende Aufnahmebereitschaft für die Gaben seiner Mitmenschen haben. So wie die Blume den Tau der Nacht und das Licht der Sonne trinkt, um wachsen und blühen zu können, so soll auch der Mensch

die Kräfte, die ihm zufließen, in sich aufnehmen, um größer, reifer und reicher zu werden. Wo in einer Gemeinschaft Gebende und Empfangende einander in dieser Herzensgüte zugetan sind, da werden reiche Früchte wachsen.

Manche Menschen verwechseln Herzensgüte mit Schwäche, Weichheit, Schlappheit und Sentimen-

talität. Manche Menschen lehnen die Herzensgüte als unmännlich ab. Sie verbergen aber ihre eigene Schwäche und Unsicherheit hinter äußerer Brutalität.

In Wirklichkeit gehört ungeheure Charakterkraft und seelische Energie dazu, sich die persönliche Herzensgüte stets zu erhalten und sie täglich aufs neue nicht nur nach außen zu zeigen, sondern sie auch im tiefsten Innern zu verwirklichen. Als Barbaren hat man die Deutschen oft beschimpft. Der Stolz jedes deutschen Mannes wird es sein, gerade seine Herzensgüte besonders zu pflegen und sich und seinem Volke damit seelischen Reichtum zu sichern. Anton Holzner.



Romantisches Burgtor

Helmuth Schott (Deike M.)

Opfertod in Deutsch-Südwestafrika

Erzählt von Fritz Winkler

November 1903. Durch Steppe und Busch ließen unheimliche Gerüche. Die Schutztruppe schlief, wie man sagte, im Sattel. Eines Nachts war das Ungeheurre da: in Richtung Sandfontein färbte sich der Himmel lohrot. Gegen Morgen taumelte die Frau des Farmers Holzreuther, zu Tode erschöpft und irres Entsetzen in den Augen, nach Warmbad herein. Sie berichtete, die Schwarzen hätten die Farm überfallen, ihren Mann erschossen, zwei Kinder erschlagen und die Gebäude

in Brand gesteckt. Und von nun an überstürzten sich die Unglücksbotschaften förmlich. Eines stand fest, die Bondelwaarts befanden sich in vollem Aufstande. Sie hatten ihr Vieh abgetrieben, zum Teil in die Karasberge, zum Teil aber auch, und das war das Erstaunliche, über die Grenze nach Britisch-Südwestafrika.

Oberleutnant Brande blickte besorgt auf seine immer kleiner werdende Abteilung hin. Die Schutztruppe war, trotz dringender Vorstellungen,

nie verstärkt worden, da man sich auf die überlegene Feuerwirkung des modernen deutschen Militärgewehrs verließ. Mit den Schwarzen hatte man es stets so gehalten, wie es die Engländer bei sich auch taten: kein Hinterladergewehr und kein Mantelgeschloß in die Hände der Farbigen. Aber jetzt mußte man mit Schreden feststellen, daß die Wollköpfe vorzüglich ausgerüstet waren, mit Lee-Gewehren und Manlicher-Büchsen, englischen Waffen. Damit waren sie durchaus ernst zu nehmende Gegner geworden.

Oberleutnant Brande hatte den Auftrag, den ganzen Südbezirk zu rekonoszieren, gefährdete Farmer abzuholen und zu geleiten und belagerte Wachstationen der Schutztruppe zu entsetzen. Ständig hatte er drei oder vier Kommandos unterwegs. Eben hatte er wieder einen Trupp weggeschickt, und mit dem Rest wollte er selbst zur Station Barrenberg. Die einzelnen Stationen waren so angelegt, daß sie mit Hilfe von Helio-graphen, das waren Blinkgeräte, die die Sonne als Lichtquelle benutzten, Verbindung miteinander halten konnten. Seit zehn Uhr nun war die Verbindung mit Barrenberg abgerissen. Barrenberg antwortete nicht mehr. War die Station überfallen worden, oder versagte nur das Blinkgerät? Das wollte Oberleutnant Brande feststellen. Er ließ anreiten. —

Als der Tag über Station Barrenberg aufging, urplötzlich und gleich mit sengender Glut und flammendem Geleucht, wie stets in den Tropen, prasselte ein wirrer Feuerwirbel auf den Klotz des Hauses los. Die Schüsse waren nicht gerade gut gezielt, aber sie durchschlugen glatt die Brüstung um das Dach, hinter der die deutschen Schützen lagen. Nach fünf Stunden ging die Munition zur Neige. Jede Kugel, auch die letzte, dem Feinde! Dann kam das bittere Ende. Sie wurden zusammengeköpft und dann von der rasenden Horde erschlagen. Nur einem, Karl Tillner, der verwundet im Bohnraum gelegen hatte, gelang es, davonzuschleichen, während oben auf dem flachen Dache die Mordlust im Kaufe der Raubgier erstickte. Karl Tillner lag in den Sand gewühlt zwischen Kamelbörn und Stipagras. Und wartete, wartete, daß der Tag endlich zur Neige gehe. Seine Augen schmerzten vom angestrengten Spähen. Schier unerträglich quälte ihn der Durst. Vor seinem Blick drehten sich grelle gelbe und dann wieder blaurote und violette Wirbel. Mitunter packte ihn das Fieber mit Klauen und Zähnen. Schwarze Tücher wehten an ihm vorüber, er sank in den dunklen Abgrund ohnmächtiger Ermattung. Aber sogleich riß es ihn wieder hoch, zum Bewußtsein zurück. Du mußt aushalten. Ruht! Mußt durchkommen nach Sandfontein, dann bist du gerettet. Und sein vom Kampf und vom Fieber erregtes Hirn überwand alle Schwierigkeiten der Wirklichkeit, es zeigte ihm den Weg, wies ihm die Sternbilder, nach denen er sich auf der nächtlichen Flucht richten mußte. Das Zauberspiel der Phantasie goß, wenigstens schien es ihm so, unüberwindliche Kraft in sein Atern und schlang sich über Zeit und Raum. Er glaubte sich mit Gewißheit gerettet. Auf einmal hörte sein erstauntes Ohr einen Ruf, einen deutschen Ruf. Er spähte durch das Gestrüpp. Dort, dort, dort standen seine Retter, seine Kameraden. Und wie vorsichtig sie waren! Ehe sie näher ritten, riefen sie erst die Station von weitem an. Aber jetzt, ihm war, als erstarre sein Blut zu Eis: Hinter der Brüstung auf der Station richteten sich Gestalten auf. Die Augen quollen ihm in ungläubigem Erstaunen aus dem Kopfe: sie hatten deutsche Uniformen an! Eine Halle, eine ganz satanische Halle! Die Bondelwaarts hatten sich die Uniformen angezogen, und die Gefährten hatten sie sich mit Mehlweiß gefärbt. Oh diese Halunken! Die Kameraden sollten arglos herankommen, und dann wollte man die Ueberraschten auf kurze Entfernung, wo jeder Schuß sitzen mußte, niederschleßen. Er mußte die Kameraden warnen, sonst waren sie verloren. Aber wenn er es wagte, dann war das sein sicherer Tod, er lag ja kaum hundert Meter von den Bondels entfernt. Es war ein bitterer Seelenkampf, der in wenig kurzen Sekunden, die ihm jedoch eine Ewigkeit dünkten, hier fern der Heimat im Dornesträuch ausgekämpft wurde. Dann stemmte sich der Verwundete empor, wie ein feuriger Riß fuhr der Schmerz durch den Körper, er taumelte, schwankte, dann rührte es aus der zerbörnten Kehle: „Salt, halt! Hinlegen, es sind Schwarze!“ Ein rasendes Wutgebrüll vom Stationsdache antwortete, die Gestalten verschwanden von der Brüstung, eine prasselnde Geschloßgarbe warf Tillner in den Sand. Viel zu viele Kugeln für einen einzigen Menschen. Aber sein Opfer war nicht vergeblich. Die Kameraden waren blitzschnell in Deckung gegangen. Die Bondels versuchten zu fliehen, bevor sie eingekreist wurden. Und das wurde ihnen zum Verhängnis.

Wer mit seinem Volk
nicht Not und Tod teilen will, der ist nicht
wert, daß er mit ihm lebe

JEAN PAUL

Auf Löwen- und Eisbärenjagd

Erlebnisse eines deutschen Werkmeisters im südamerikanischen Urwald

Ich war eben dabei, eine der neuen deutschen Lokomotiven zu überprüfen, die auf der Strecke Rio-Sao Paulo in Brasilien liefen. Ein Kletterer sah vom Höhenraum herunter. Der funkelneue Stahlrieß mit seinem massigen Tender furrte jörnig und voll Ungebuld. Eben legte oben der Heizer den Vakuumhebel um. Der Dampfstrahl, saugend wie der Sturm am Kamin, entriß den Bremsen die Luft und löste die Klöße von den Rädern. Da kam der Leiter der Estaco zum Lokomotivschuppen.

Der Sonderzug der wilden Tiere

„Könnten Sie mit dieser Maschine einen Güterzug nach Rio führen?“
„Ich kenne die Strecke zu wenig“, gab ich ihm zur Antwort. Meine Aufgabe war es nicht, Zugdienst zu machen, sondern unsere neuen Maschinen zu überprüfen.

„Sie würden als zweite Maschine fahren“, sagte der Beamte. „Da macht es nicht viel aus, wenn Sie die Strecke nicht genügend kennen. Wir haben einen besonders schweren Zug an die Küste zu bringen, zwei schwere Maschinen sind ausgefallen und so haben wir keine andere Wahl.“

Ich nickte, stieg auf die Maschine und griff zum Hilfsblasrohr. Mit warnendem Pfiff rollte ich über die Weichen. Langsam fuhr ich an den Zug heran. Dann schob sich langsam die erste, führende Lokomotive uns entgegen.

Zug? Es war ein seltsamer Zug. Auf langen, vierachsigen und offenen Güterwagen standen weißgefrägte Wagen mit Fenstern, Blumen in den Fenstern, runden Dächern wie Eisenbahnwaggons. Andere Wagen besaßen glatte, weiße Wände, dafür kleine runde Öffnungen mit Gittern.

„Sonderzug des Zirkus Bailey“, erklärte der Rangiermeister, der auf der Steigleiter des Tenders stand.

Ich mußte auch ohne seine Erklärung, daß ich einen Transport wilder Tiere hinter mir auf dem Wagen hatte. Das Brüllen und Fauchen aus den weißgefrägten Wagen, deren Deichseln abgehängt waren, nahm kein Ende. Nun ein Winken, Pfeifen, ein leichter Stoß und vor meiner Maschine wurde die erste Zuglokomotive angeluppelt. Zwischen ihrem Tender und unserem Ruhfänger glitt die Gestalt des Verdichters hervor. Fertig!

Die Zirkuswagen sollten morgen in Rio auf einen Dampfer zurück nach New York verladen werden. Ich sah mir die „Schau“, da ich noch sechs Minuten Zeit hatte, einmal an. Aufschritten auf den einzelnen Wagen bezeichneten ihren Inhalt. Pferde, Tiger, Löwen, Leoparden, Affen! Zwei Elefanten standen in einem normalen Güterwagen der brasilianischen Bahngesellschaft, sie tasteten mit ihren Rüsseln durch das kleine Luftfenster. Es sah merkwürdig aus, etwa wie eine Feuerhülle, die aus einer Hauswand hervorragt. Die Artisten, die in den Wagen reisten, durften während der Fahrt nicht in denselben bleiben. Sie reisten in einem Personenzug, der gleich hinter dem Tender angeluppelt war. Es waren zum Teil Amerikaner, nur die Tierwärter durften bei ihren Pfleglingen bleiben, Zunder, Malagen und Negers. Die Schiebetür des Elefantenwagens war nur angelehnt, durch den Schließ sah ein Wärter heraus.

Als ich neben dem Löwenwagen stand, hörte ich, wie die ungebändigten Tiere innen gegen die Wand ihres Käfigs sprangen. Nur zwei Geparden reisten im Personenzug, sie wurden eben von einem jungen Mädchen an einer Kette spazieren geführt. Als die Artistin zurück in den Wagon stieg, folgten die Geparden ihr wie folg-same Hunde. Vier Güterwagen waren mit Heu und anderem Trodenfutter angefüllt. In einem Wagen blöken Schafe. Wahrscheinlich waren sie den Löwen und Tigern als Futter bestimmt. In einem Wagen reisten zwei Eisbären und vierzehn braune Bären. Wenn sie die Löwen aus dem

vorderen Wagon brüllen hörten, begannen sie laut zu brummen.

Nebel und Wasserdunst über dem Urwald

Ich ging wieder zu meiner Maschine zurück. Der Führer der vorderen Maschine reichte mir jetzt den heutigen Befehl:

„Vorsignal bei Kilometer 112 untauglich. Unterwaschungen bei Kilometer 166 und 255 infolge Wolkenbruchs. Vorsicht!“

Nun kam das Abfahrtsignal. Die Schienen waren naß, es hatte bis vor einer Stunde noch stark geregnet. Langsam kam der Zug in Bewegung. Nach den letzten Weichen gingen wir auf 45 Kilometer, der Geschwindigkeitsmesser zitterte manchmal auf 48 hinaus, ging dann sofort dank unseres Bremsens zurück. Der Rauch der vorderen Lokomotive schlug in meinen Führerstand und machte mir jede Sicht unmöglich. Im Urwald hing feuchter Nebel und Wasserdunst. Manchmal ruckte die Maschine mit harten Stößen nach den beiden Seiten. Manchmal sah ich zurück, nach dem letzten Wagon, wie es Vorschrift war. Als und zu flog ein Guarita, ein Wärterhaus, an uns vorbei.

In einer Station stieg ich von der Maschine. Der Direktor der Tierchau stand neben seinem Wagon.

„Wie geht es hinten?“ fragte ich.

„Die meisten Tiere liegen apathisch in ihren Wagen und schlafen“, antwortete der Amerikaner. „Nur die Tiger sind munter. Ein Matato-Affe ist uns entpfungen, er hat seinen Käfig geöffnet, sprang auf das Dach des Wagens und von hier in den Urwald, der ihn gelockt hatte.“

„Nun, in vier Stunden sind wir in Rio“, tröstete ich, „dann hat die Plage für Mensch und Tier ein Ende.“

Nach zwei weiteren Stunden kam starkes Gefälle. Das Rattern des Schienenlokes verlangsamte sich. Hinausgelehnt, beobachtete ich hinter mir den langen Zug mit dem Tierwagen. Die Räder der auf den flachen Waggons stehenden Tierwagen waren zwar mit Klößen befestigt und außerdem angebunden, immerhin konnte sich leicht ein Wagon losreißen. Ruckend folgten die Waggons den beiden schweren Lokomotiven, die sich einmal links, einmal rechts in die Kurve legten.

Die Signalfarbe der vorderen Maschine befahl den Bremsen auf den Waggons, die Bremsen anzuziehen oder zu lockern. Von den Rädern schlugen Funkengegarben, die im nassen Wald erloschen.

Fahrt bergab — die Bremsen versagen

Jetzt kam ein Viadukt und dann wieder ein Tunnel. Nun sollten jene zwei Kilometer kommen, an denen die unterwaschen Stellen lagen.

Ich warf den Regulator zu und griff an den Bremshebel. Ein leises Schleifen mißte sich in das Räderklicken. Es schlürfte und freischte jörnig auf, warf sich über das Rattern. Aber der Zug fuhr nicht langsamer. Der Schienenstoß hämmerte gleichmäßig weiter.

Da riß ich am Sebel zur Signalfarbe. Machte den vorderen Maschinenführer aufmerksam, daß der Zug zu sehr brüllte.

Doch die vordere Maschine riß an der Kuppelung, ich spürte das starke Rucken, hinten brüllte der Zug nach.

„Bremsen verdammt!“, pfiff mir die vordere Maschine zu. Unaufhörlich ertönte jetzt das Signal der beiden Pfeifen. Die Bremser in den Bremswagen — wir hatten sechs in dem Güterzug — arbeiteten an ihren Bremsen.

Vergeblich. Mein Blick flog auf den Geschwindigkeitsmesser. Vierzig Kilometer! Zuviel für einen zu Tal fahrenden Güterzug, der auf beschädigter Strecke läuft. Wieder ein Tunnel. Wie feste Körper prallten die Stoßwellen der beiden Lokomotiven von der Wand zurück. Immer wieder suchte meine Hand zum Signalhebel, ruckte an der Bremse, löste, bremsste. Vergeblich. Wir kamen

zwar nicht in rascherer Fahrt, konnten aber auch nicht in der Geschwindigkeit herabgehen. Nun kam ein Zeichen, daß die Strecke noch mehr bergab ging. Auch das noch. Die beiden Lokomotiven schaukelten und wurden nach beiden Seiten geworfen. Partienweise ließ ich die Luft in die Bremsen schießen, öffnete wieder, es war alles vergeblich. Bei einer starken Kurve entgleiste der dritte Wagon. Riß die beiden nachfolgenden Waggons aus den Schienen. Der vierte Güterwagen fuhr trachend in den vorbegehenden hinein. Der Zug wurde in drei Teile gerissen.

Löwen, Bären und Tiger in Freiheit

Ich ließ die Bremsen sich voll Luft saugen, beugte mich hinaus. Hinter uns rollte nur mehr der Personenzug mit dem einen Teil des Personal. Nach dreihundert Meter kamen wir zum Stehen.

Das Krachen und Bersten hinter uns im Urwald hatte aufgehört. In wenigen Sekunden war alles auf den Schienen.

Aus dem Wald drang das Heulen und Brüllen der wütend gewordenen Tiere zu uns.

Da erschien auch schon der amerikanische Direktor, einige Tierwärter und der Löwenbändiger. Sie hatten alle Gewehre umgehängt. Jetzt kam einer der Bremser anlaufen, seine Kleidung war zerrissen, seine Hände blutbefleckt.

„Die Tiere sind los!“ schrie er uns schon von weitem entgegen.

Wir eilten die Strecke zurück, während die vordere Lokomotive abgekuppelt wurde und sich auf den Weg zur nächsten Station machte, um Meldung zu erstatten und Hilfe zu holen.

Ein entsetzlicher Anblick bot sich uns. Aus einem der umgestürzten Wagen waren die Löwen und Bären entkommen. Auch eines der gestreiften Tigerweibchen hatte seine Freiheit gefunden.

Einer der Löwen war bei der Entgleisung ums Leben gekommen, zerrissen und blutend lag er neben den Schienen. Der leichte Holzbau des Wagens, in dem die Schafe untergebracht waren, hatte sich in mehrere Teile gespalten, die Löwen hatten sich auf die Schafe gestürzt und unter ihnen ein furchtbares Blutbad angerichtet.

Ein höllisches Inferno

„Hier Kilometer von hier ist ein Ort“, schrie der Zugführer. „Wir müssen die Tiere unschädlich machen!“

Der Direktor, dessen Gesicht bleich vor Aufregung war, wollte protestieren. „Wir werden sie alle einfangen“, beschwor er den Zugführer. Dieser aber schleppte zwei Gewehre herbei, die in jedem Ueberlandzug mitgeführt wurden, da es damals noch manchmal zu Banditenüberfällen kam.

„Gut, dann werden wir selbst die Tiere abschleichen“, fügte sich der Direktor.

Es war auch nötig geworden. Denn die Bären gingen sofort auf die Bremser los, von denen einer

zwischen zwei Wagen eingeklemmt war und erst von uns mühsam befreit werden mußte.

Merkwürdigerweise griffen die Löwen keinen von uns an, während der eine der beiden Eisbären sich, halb toll geworden, auf den Zugführer stürzte. Wir schossen, aber die Schüsse gingen fehl oder verletzten das Tier nur leicht.

Nun aber ging es los. Das Aufbrüllen des verletzten Bären hatte die anderen in Freiheit gelangten Tiere, die schon ohnehin gereizt waren, in Wut gebracht.

Die Bahnfahrt und das Unglück hatte sie toll gemacht. Einer der Tierwärter war auf den umgestürzten Wagen gefallert. Da sprang das Tigerweibchen ihn an und zog ihn mit der Pranke vom Wagen herab. Sein Fuß wurde von den scharfen Krallen aufgerissen, dann fiel der Mann dicht vor die Beine zweier brauner Bären, die ihn mit ihrem scharfen Gebiß zerfleischten.

Bis die anderen mit den Gewehren zu Hilfe kamen, war der Unglückliche von den Bären zerrissen. Einer der Eisbären wurde verfolgt, als er sich in den Ausgang des finsternen Tunnels retten wollte, der andere Eisbär war inzwischen seinen Verletzungen erlegen.

Inzwischen war es dunkel geworden. Das Heulen und Brüllen der Tiere, die in den umgeschädigten Waggons eingesperrt waren und mit ihrem Instinkt ahnten, was draußen vorging, die Schreie der verletzten Männer, das Heulen der verendenden Raubtiere mißte sich zu einem höllischen Inferno. Die Löwen hatten sich an dem Kampfe nicht beteiligt, sie waren feige in den Urwald geflohen, in welchem jetzt einige Tierwärter die Verfolgung aufnahmen.

Den einen Bremser konnten wir glücklich bergen, einen zweiten mußten wir erst aus seiner Bremskammer herausfischen. Dabei stolperten wir über einen der zahmen Geparden, der sich zitternd vor Angst unter dem Wagen verborgen hatte, nachdem er aus dem Personenzug entflohen war. Die Elefanten trompeteten wie verrückt.

In den Wägen mißte sich jetzt das Pfeifen der Lokomotive, die mit zwei Hilfskesseln von der nächsten Station angekommen war. Mit Hebevorrichtungen wurden die drei umgestürzten Waggons vollends von dem Bahndamm gehoben und dann die übrigen Waggons wieder zusammengekluppelt und die beiden entgleisten Wagen auf die Schienen gehoben.

Mit 18 stündiger Verspätung am Ziel

Während dieser Fahrt, die in der Nacht bei Adelfeldheim vorgenommen wurde, gab es noch einige Male Alarm. Einer der Hilfsarbeiter hatte im Dunkel des Waldes die glühenden Augen eines Tigers gesehen, ein anderer war in die Hand gebissen worden, wie sich später herausstellte, von einem Affen.

Sämtliche Affen hatten den Tumult dazu benutzt, um sich auf rätselhafte Weise aus den Käfigen und aus ihrem Wagen zu befreien.

Gegen Morgen wurden dann noch zwei Bären und ein Löwe erschossen. Drei Löwen blieben vermißt. Was aus ihnen im brasilianischen Urwald geworden ist, habe ich nie erfahren.

Mit 18 Stunden Verspätung, dem Verlust von drei Waggons und drei Tierwagen und einigen arg zertrümmerten Wagen kamen wir in Rio an.

Erzählt von E. Stöge.

Wölfe des Meeres

TIERSKIZZE VON LEON VON CAMPENHAUSEN

Selbstloset, silberüberhölet ragt fern im Westen die Küste von Grönland aus dem wogenden Meer. Graugrüne Wellen rollen von Island her, und ihre weißen Schaumkronen blitzen auf und schwinden.

Ueber dem brechenden Kamm der hohen Woge drüben — fuhr dort nicht eben ein dunkler Schatten durch den schäumenden Gischt? Wälzte sich nicht ein massiger Körper vom Wellenberg hinab zum Wellental? Jetzt ist er verschwunden.

Aber dort, etwas weiter dem Westen zu, spürt plötzlich ein dünner Wasserstrahl über dem Wogenkamm und versinkt wieder. Und nochmals erscheint schattenhaft der seltsame Körper. Er rollt, scheintbar spielend, in das Wogental und verschwindet.

Was ist das für ein Spuk? — Butskopf ist es, Butskopf, der schwarz-weiße Alte! Die Menschen nennen ihn Schwertfisch. Als ob er ein Fisch wäre!

Butskopf ist ein Riesenhai, ein Säugtier. Warmes Blut rollt durch seine Adern, und sein Verstand kommt dem der Raubtiere gleich. Seine Rüdenschiffe steht hoch und steil, wie ein geschwungenes Schwert.

Da tarcht er auf, der fünf Meter lange Alte. Er spürt den Strahl, er krümmt den Rücken, beugt den Kopf, senkt gleichzeitig den Flossenschwanz und schwimmt davon. Das Schwert auf seinem Rücken schwanzt hin und her.

Aber jetzt wird's lebendig. Des Alten Gefolgschaft kommt. Dort, dort, dort. Ueberall tauchen sie auf. Sechs, sieben, acht! Sie alle vertrauen dem Scharführer Butskopfs, des erfahrenen Alten.

Hier und dort spürt der Strahl, verbrauchte Atemluft, die in der kalten Luft zu Wasser sich verdichtet. Zisch, zisch, spürt es, als würden Dampfahne geöffnet und geperlt. Alle acht Schwertfische ordnen sich zur Reihe und verfolgen mit ihren listigen, kleinen geschlitzten Augen die Bewegungen des Führenden. Sie wissen, daß Butskopf sie dahin führt, wo reiche Jagdbeute für ihre hungrigen Mägen winkt.

Blöcklich, schnell wie der Blitz, sind sie weggetaucht, Butskopf und alle. Was gibt es? Drüben, nach Norden zu, schoß ein Strahl empor — aber ein hoher und dicker, kein Schwertfischstrahl, sondern ein Grindwalstrahl. So, das kann Butskopf gut unterrichten!

auch kein Grindwalstrahl. So, das kann Butskopf gut unterrichten!

Er weiß genau: Dort ist eine ungeheure, riesenhafte Masse von Fett und Fleisch, eine gewaltige, unerschöpfliche Menge von Nahrung für sich und sein raubgieriges Rubel: ein Grönlandwal! Butskopf schießt dahin. Die anderen folgen in rasender Fahrt, näher heran an den Riesen, der ahnungslos sich in den Wogen wiegt.

Dann — durch Zaubertrick herbeigeholt — kommt es hoch aus der Luft: Möwen, Vögel von hungrigen Wölfen. Sie wissen, was kommt. Wenn Schwertfische zu einem ihrer unwiderstehlichen Angriffe über das Meer dahinjagen, dann gibt es Nahrung, viel Nahrung!

Aber auch der Grönlandwal weiß, warum die Wölfe sich sammeln. Er spürt den Strahl, atmet ein, taucht weg und flieht.

Zu spät.

Die Wölfe des Meeres sind da, Butskopf als erster. Er schnell gegen den Riesen, packt dessen Unterkiefer mit ehehemem Biß und hängt sich daran. Ein furchtbares Gemisch beginnt. Von allen Seiten stoßen die Schwertfische vor. Rechts und links, oben und unten packen sie das wehrlose Opfer preisgegebene Opfer an, reißen Stücke aus seiner Schwarte, verbeißen sich an seinen Lippen, zerren und reißen, schlingen und schlucken.

Rasend vor Schmerz und Verzweiflung stößt der Grönlandwal vor, schießt dahin, schnell hoch, taucht nieder, taucht auf, wälzt sich auf den Rücken, rollt zur Seite und stürzt durch die aufschäumenden Wogen dahin.

Umsonst.

Ueberall an seinem riesigen Körper hängen die Wölfe des Meeres und reißen Fetzen aus seinem lebendigen Leibe. Seine Kraft läßt nach. Blutrot färbt sich das Wasser ringsum. Rosa werden die Schaumkämme.

Es braust, brodelnd und schäumt, es gurgelt und zischt im Kampf der Riesen des Meeres. Darüberhin geht aus weißschimmernden Vogelwolken viel hundertfacher Möwenheer.

Drüben, fern im Westen, ragt, silberüberhölet, die Küste von Grönland aus dem toben- den Meer.



Gefährliche Brüder: Drei junge Jaguar

(Weltbild M.)

He
Was wir auch
Es liegt in de
Ein Körnlein
Mein liebes V
Was gälte wol
Des ach so kl
In deinen eng
Erst ... nbar
Magst du nach
Das läßt dich
So viel auch S
Dir leuchtet e
Ihn halten Mu
Zum Fenster s
Und diesen W
Und du bist g
Wolfga

Der Tausen

Erzählung v

Nun wurden wir k
Freit kaufte die We
die bewaldeten Höhen
Laufes jagten faste W
Wald und das Wiehene
früchte brupp
Bäume. Der Himmel
war Vorwinter.

Den ersten freien S
Kamerad Reinhold zu
Da er der Gegend fund
gerne zu. So erklärte
Wald und das Wiehene
Porta Westfalica kurz
rad Reinhold drängte e
Gauze an der Landstra
um Einlaß. Er sprach
wenige Worte, bedankte
mir weiter — zum Fri
die folgende Geschichte:

Kurz nach dem Wel
schaft gegangen und m
hier ins Weiserberglon
mich, wie es schon sp
Bauern uns der Tür
beidehendes Nachtlager
je schlamm und sie fü
gefüllte Scheuer, konnt
Brand geraten. So ge
zu diesem Hause. Es ist
ich merkte es mir gut
mit einem tiefdurchsur
Zürfpalt und hielt ei
lampe hoch. Sie mufte
führte sie uns in die
Petroleumlampe auf de
ternd das einzige spökl
armete schwer und beug
hoch. Mermlich, aber sach
eingerichtet. In einer
Kanonemofen. Schlafen
im Rollstuhl daneben. I
Vogelbauer, in dem es
geberin führte uns an d
in der Stube. Sie stelte
lampe zur Seite und r

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold
neben sich und den Spi
dumpele indes geschwin
schob den Schläfer von g
Stube. „Willem, siehst
Albert“, sagte sie, und
rührend und herzerf
Schürze wie ein Kind.
Seide und rollte den

Am anderen Morgen
auf dem Seuboden gut
wir noch einmal schwär
unser Brote verzehrten
hell und warm in die S
tigger Sonnenmorgen
Nun war uns das Mü
tan. Sie sagte, ihr mi
Augen wollten nicht me
Kaffee getrunken, zeigte
Hausstandes. Der war
als es uns zunächst ge
der hingen an der Wa
und ein Kreuzfig. Sie
heren Wölfe in schwar
stammgewachsene Sold

umt war und erst
n mußte.
die Löwen feinen
e der beiden Eis-
auf den Zugführer
Schiffe gingen fehl
cht.
as Aufbrüllen des
deren in Freiheit
hin gereizt waren,
glück hatte sie toll
war auf den um-
sprang das Tiger-
it der Pranke vom
e von den scharfen
er Mann dicht vor
die ihn mit ihrem

Bewehren zu Hilfe
on den Vätern zer-
bede verfolgt, als er
en Tunnels retten
ingzwischen seinen

geworden. Das
die in den unbe-
waren und mit
außen vorging, die
e, das Seulen der
sich zu einem höl-
hatten sich an dem
aren feige in den
jetzt einige Tier-
nen.

Wir glücklich ber-
erst aus seiner
bei stolpern wir
den, der sich zitternd
verborgen hatte,
entwogen entflohen
wie verrückt.

Das Pfeifen der
Kfzswagen von der
war. Mit Hebe-
gestürzten Waggonen
geschoben und dann
zusammengestürzt
auf die Schienen

am Ziel
in der Nacht bei
urde, gab es noch
Hilfsarbeiter hatte
genden Augen eines
war in die Hand
herausstellte, von

den Tumult dazu
tte Weise aus den
zu befreien.
un noch zwei Vären
Löwen blieben ver-
illanischen Urwald
gren.
g, dem Verlust von
wagen und einigen
nen wir in Rio an.
ählt von E. Stoge.

NHAUSEN
a, das kann Buts-

st eine ungeheure,
nd Fleisch, eine ge-
de von Nahrung für
del: ein Grünland-
Die anderen folgen
an an den Riesen,
Bogen wiegt.

uch herbeigeht —
Möwen, Vögel von
t, was kommt. Wenn
r unwiderstehlichen
tjagen, dann gibt es

al weiß, warum die
spricht den Strahl,
eht.

nd da, Butskopf als
Riesen, packt dessen
und hängt sich daran.
beginnt. Von allen
be vor. Rechts und
en sie das wehrlos
t, reißt Stücke aus
an seinen Lippen,
und schlagen.

Verweilung stößt
dahin, schnellst hoch,
st sich auf den Rücken,
urch die aufschäumen-

n Körper hängen die
n Felsen aus seinem
t läßt nach. Blutrot
ni. Rosa werden die

äumt, es gurgelt und
es Meeres. Darüber-
en Vogelwolken viel

t, ragt, flüßig über-
land aus dem toben-

Heimat

Was wir auch sind und werden,
Es liegt in deiner Hand,
Ein Körnlein deiner Erden,
Mein liebes Vaterland.

Was gälte wohl das Träumen
Des ach so kleinen Ich?
In deinen engen Räumen
Erst — nant es sich.

Magst du nach Sternen gehen —
Das läßt dich niemals los:
So viel auch Sterne stehen,
Dir leuchtet einer bloß.

Ihn halten Mutterhände
Zum Fenster still hinaus,
Geh diesen Weg zu Ende,
Und du bist ganz zu Haus.

Wolfgang Jünemann.

Der Tausende Eine

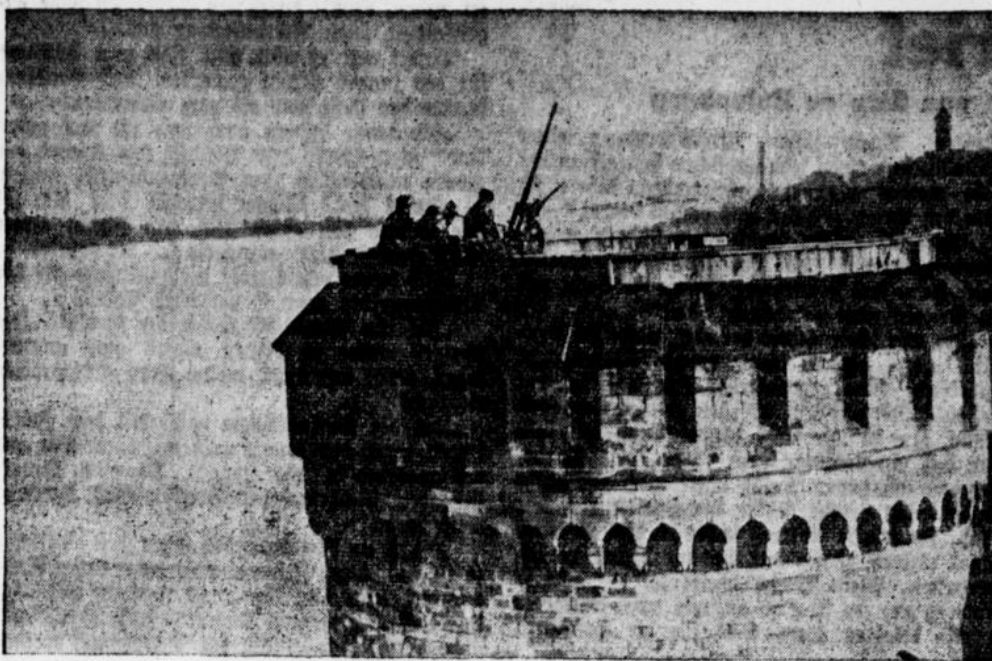
Erzählung von Hans Chrobot

Nun wurden wir hier im Dorfe einquartiert. Breit rauchte die Weiser durch das Land. Ueber die bewaldeten Höhen zu beiden Seiten ihres Laufes jagten kalte Winde. Sillos und zerzaust, ihrer Früchte beraubt, schaukelten entblätterte Bäume. Der Himmel hing grau und schwer. Es war Vorwinter.

Den ersten freien Sonntagnachmittag lud mich Kamerad Reinhold zu einem Spaziergange ein. Da er der Gegend kundig, wie er sagte, willigte ich gerne zu. So erklärte er mir den Teutoburger Wald und das Wiehengebirge. Wir besichtigten die Porta Westfalica kurz vor Minden. Doch Kamerad Reinhold drängte es weiter. Vor dem dritten Hause an der Landstraße hielt er an und suchte um Einlaß. Er sprach mit einer jüngeren Frau wenige Worte, bedankte sich und ging darauf mit mir weiter — zum Friedhof. Unterwegs hörte ich die folgende Geschichte:

Kurz nach dem Weltkrieg war ich auf Wander- schaft gegangen und mit einem Schulfreund auch hier ins Weiserbergland gekommen. Ich entsinne mich, wie es schon spät war und die meisten Bauern uns der Tür verwiesen, so wir um ein bescheidenes Nachtlager baten. Die Zeiten waren je schlimm und sie fürchteten, ihr Bektes, ihre gefüllte Scheuer, könnte durch Unvorsichtigkeit in Brand geraten. So gelangten wir schließlich bis zu diesem Hause. Es ist das dritte auf der Straße, ich merkte es mir gut. Ein älteres Mütterchen mit einem tiefdurchfurchten Gesicht erschien im Türspalt und hielt eine verstaubte Petroleum- lampe hoch. Sie musterte uns aufmerksam. Dann führte sie uns in die Stube und stellte die Petroleumlampe auf den Tisch. Die bildete flatternd das einzige spärliche Licht. Das Mütterchen atmete schwer und beugte sich über seinen Krü- stock. Aermlich, aber sachlich schlicht war der Raum eingerichtet. In einer Ecke stand ein verrosteter Kanonenofen. Schlafend lag ein älterer Mann im Rollstuhl daneben. Am Küchenschrank hing ein Vogelbauer, in dem es nervös piepte. Die Gast- geberin führte uns an den großen Tisch mitten in der Stube. Sie stellte die rauchende Petroleum- lampe zur Seite und richtete warme Kaffee an.

Am anderen Morgen, als wir die Nacht über auf dem Heuboden gut geschlafen hatten, erhielten wir noch einmal schwarzen Kaffee, dazu wir mehrere Brote verzehrten. Von draußen strahlte es hell und warm in die Stube. Es tagte ein prächtiger Sonnenmorgen im farbreudigen Herbst. Nun war uns das Mütterchen freundlicher zuge- gangen. Sie sagte, ihr müßte verziehen werden, die Augen wollten nicht mehr recht. Nachdem wir den Kaffee getrunken, zeigte sie uns die Schätze ihres Hausstandes. Der war größer und reichhaltiger als es uns zunächst geschienen. Freundliche Bil- der hingen an der Wand, fromme Sprüche auch und ein Kreuzfig. Sie führte uns zu einem grö- ßeren Bilde in schwarzem Rahmen, das zwei krammgebackene Soldaten zeigte, das Gewehr neben sich und den Spikhelm auf dem Kopf. Sie kumpelte indes geschwinde aus dem Zimmer und schob den Schläfer von gestern Abend wieder in die Stube. „Willem, siehste, genau wie Franz und Albert“, sagte sie, und — plötzlich weinte sie so während und herzererschütternd in ihre große Schürze wie ein Kind. Sie deutete stumm auf uns beide und rollte den Alten bis zum Kanonen-



Die Wacht am Rhein. Flak schützt den Luftraum.

(PK.-Jütte-Weltbild M.)

ofen, wo er auch gestern seinen Platz gehabt. War es nicht, als wäre nun ein geheimnisvoller Bann gebrochen, den ihre Blicke, die uns galten, über alle Gastfreundschaft gelegt? Den eichenen Tisch, noch bekrümelt von unserem Morgenbrot, puchte sie ab und stellte blanke Porzellanteller und Tassen auf den Tisch; vier Gedee insgesamt. Sie gab dem Alten beim Deschen ein Zeichen und führte uns über den hinteren Hof den Ställen zu. Oho, das Mütterchen war stolz ob ihres Reich- tums und Besitzes! Vier rotabunte Ferkel grun- zten neben einer pummeligen Sau im Schweine- stall; zwei Kühe ruhten kühn auf ihrem Lager aus Stroh. Hühner pickten, zwei schneeweiße Gänse tappten in ihrem Laufgrund. Selbst ein Galsduhnd silbergrauer Tauben und mehrere Kaninchen gehörten zum Eigentum. Und alles dies versorgte die Alte ganz allein. „Ach ja“, seufzte sie, „der Franz und Albert sind ja nicht mehr da —“ Sie feien vierzehn fortgezogen, aber nimmer wiedergekommen.

Als wir wieder in die Stube kamen, hatte der Alte trotz seines Rollstuhls einen schmachtigen Frühstückstisch hergerichtet. „Nein, nein, nein“, entgegnete das Mütterchen auf unseren Einwand, wir hätten doch schon gefrühstückt. Davon wollte sie nichts wissen. Und die guten Leute gaben, was sie hatten. Die Alte holte ein verbeultes Email- lepfchen mit Milch, holte einen Teller mit Butter, einen mit Käse zum Aufschmieren. Dabei sah sie uns unverwandt in die Augen und schüttelte wieder und wieder den Kopf: „Willem, nun sieh doch mal, ganz wie Franz und Albert“. Es drängte uns, bei jenem herrlichen Wetter weiter zu wandern, unser Tagesziel war ein weitgeste- tes. Wir bedankten uns herzlich und schüttelten dem Alten im Rollstuhl die Hand. Das Mütter- chen humpelte uns nach bis zur Straße. Da

ergriffen wir ihre kraftlose, abgearbeitete Hand und lobten die Güte und Herzlichkeit, mit der sie uns bewirtet. „Auf Wiedersehen, Mutter, jawohl, auf Wieder —“ „sehen!“ Eben schritten wir um das nächste Haus, als ein Bauer auf seinem Fahr- werk uns etwas zurief und hinter uns deutete. Da stand das Mütterchen händertingend und mit tränenden Augen. Es hatte noch einen Wunsch, die Stimme reichte nicht so weit. „Ach nein“, schluchzte sie und drückte mir und meinem Kame- raden zwölf Pfennig in die Hand. „Schreibt auch mal!“ Drauf lehnte sie uns den Rücken und blieb an der Haustüre stehen. „Ja, wir schreiben, Mut- ter, gewiß werden wir schreiben!“

Wie es aber im Leben ist: der Pflichten und Aufgaben sind es viele. Wir vergaßen unser Ver- sprechen, auch war unser Säckchen mit Reisegeld arg zusammengeschrumpt. In den letzten Jahren erinnerte ich mich öfters des Gutes. Schreiben mochte ich nicht mehr. Also ward beifloffen, die guten Leute zu besuchen. Jedoch auch hier blieb nur der gute Wille. Heute nun, wo wir uns auf den Weg gemacht, hörte ich, die alten Leute seien vor vier Jahren gestorben...

Wir schlenderten langsam über den Kirchhof. Reinhold hatte, während er erzählt, mit fuchenden Augen die Grabreihen abgetastet. Wir blieben stehen. Vor unseren Füßen blühten weiße Winter- ahlern auf einem Doppelgrab, dunkelgrüner Buchsbaum umsäumte es sauber. Andächtig be- trachtete Reinhold die Ruhestätte, ging zu beiden Seiten, betrachtete sie auch von dort. Eine Weile standen wir still. In der hügeligen Ferne däm- merte es leise, ein hauchartiger Nebel machte das Tageslicht erblaffen. Da sagte Reinhold unver- mittelt, fast für sich selber, mit solch träumendem Klang in der Stimme: „Hier liegt eine deutsche Feldmutter“. Stumm zeigte er nach unten.

Marie in Flandern / Erzählung von Bernh. Schulz

Wir kannten Flandern, lange bevor wir es gesehen hatten. Der Name keines anderen Lan- des war so mit Flammenbuchstaben in unser Herz eingetragen. Da waren die Jünglinge, die mit einem Rieb auf den Lippen gegen den übermächtigen Feind gelaufen waren. Da gab es Gräben und Trichterfelder, zerschossene Dörfer und um- gepflügte Wälder. Da kam auf der Landstraße ein Häuflein bärtiger Soldaten an, die Gesichter unter dem Stahlhelm waren bleich und hohläugig, aber die Augen leuchteten, und um die Lippen spielte ein selbstiges, verwundertes Lächeln. Zu Hause war vielleicht ein Sohn geboren worden. Und einmal würde dieser Krieg ja doch zu Ende sein, wenn man es recht überlegte.

Wir kannten die Dörfer, die wir auf der Land- karte gesucht hatten, wenn daheim das Gespräch auf die Geschichte des Weltkrieges gekommen war: Dixmuiden, Langemard, Nieuwe Capelle... Ach, es waren Namen von unaussprechlicher Bedeutung für uns. Wir hatten auch eine besondere Vorstel- lung von diesen Orten und von der Landschaft, die sie umschloß. Wir wußten von silbernen Weide- flächen und grasendem Vieh, von Haselnußbüschen

und Pappelreihen, von weißen Bauernhöfen und von den Menschen darin.

So ahnten wir Flandern. So dachten wir uns die Flamen. Die Wirklichkeit entsprach diesem Bilde. Es war viel Rotes da, am Abend und am Morgen. Die Nächte waren dicht von Wolken. Am Tage glänzten die Weiden in einem silbrigen Licht, die Pappeln gebärdeten sich wie Wind- fahnen, und in allen Dingen schlummerte ein seltsames Gemisch von Feindseligkeit und Glück. Wir konnten vorerst nicht fertig werden damit. Manch- mal war es uns, als sei alles, was uns so innig an diese Erde band, Gent und Brügge und Ant- werpen, der mittelalterlich brotarme Zauber die- ser Welt, der Bauernbrueghel und der Putten malende Rubens, Franz Hals und Rembrandt und die anderen alle, die Segelschiffe und die Hafentkneipen, die Windmühlen am Kanal und die stillen Begienhöfe — als sei alles unwahr und erdichtet, und Ulfenpegel hätte hier nie ge- atmet. Aber das machte wohl das Marschieren, der Krieg, der hier im Fluge tempo vonstatten ging. Auch war unser Bild nicht immer nur von Sonne rot.

Im stillen aber habe ich die Liebe zu dieser alten, zauberkräftigen Welt tapfer gepflegt, sie ist dann wohl auch im Erinnern an diese Tage stark geworden. Zu danken habe ich das einem flä- mischen Mädchen namens Marie.

Ich weiß noch wie heute, daß es ein heißer, durstiger Tag war. Das Bataillon machte in einem kleinen Bauerndorf Quartier. Es waren sanbere weiße Häuschen mit Blumengärten und Taubenschlägen. Wir sollten in einer Scheune schlafen. Marie wies uns den Platz an. Da ist Stroh, sagte sie, Wasser gibt es im Brunnen hin- ter dem Hause, ich will derweil Tisch und Stühle unter die Apfelbäume bringen, dort könnt ihr euch hinsetzen und erholen. Sie brachte dies alles mit einer liebenswürdigen Eöflichkeit zu Wort. Zu Wort? Ja, erst später fiel mir ein, daß ich diese Worte gar nicht gehört, sondern aus den Augen und Händen des Mädchens herausgesehen hatte. Verstanden wir denn Vlaams? Nein, wir verstanden nicht viel davon, was die Votabeln be- traf. Denn noch war uns, als hätten wir diesen Mund schon einmal sprechen hören. Wo, wußten wir nicht. Es wird in Deutschland gewesen sein oder in einem heiteren, artigen Traum, den wir vor langer Zeit einmal geträumt hatten. Marie. Ich nahm mir vor, ihre Hände und ihre Augen

und den roten bäuerlichen Mund wie ein Gedicht zu lesen, wenn sie nachher in meine Nähe kom- men würde.

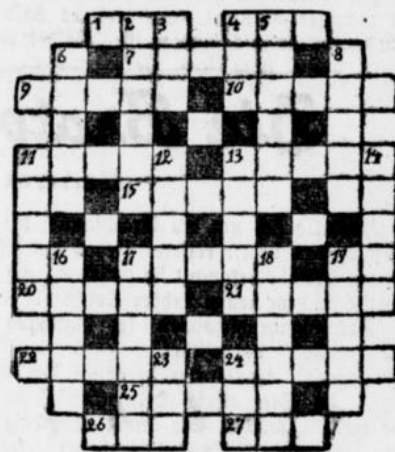
Es waren noch zwei Schwestern da, die eben- falls diese mädchenhafte Freundlichkeit besaßen. Sie waren wohl die Jüngeren, denn sie gehorchten der Schwester und blieben immer ein wenig hin- ter ihr zurück. Die Kameraden sprachen sie an, und bald ergab sich ein reges Spiel der Worte und Gebärden, dem ich nicht lange genug zusehen konnte. Die Mädchen bereiteten draußen im Freien über einer offenen Feuerstelle den Kaffee für die Familie und für uns. Wir wurden dazu eingeladen. Und während nun auch der Vater und die Mutter erschienen, die blond und blau- äugig waren wie ein Bauernhepaar aus Sol- stein, hob unter den jungen Leuten ein Lächeln und Latschen und Artigsein an, das wunderbar und beglückend war wie die blühenden Apfelbäume rings im Garten.

Marie spielte die Lehrerin. Sie konnte ein wenig Deutsch. Nun sprach sie uns für jedes unserer Worte das flämische vor, auf diese Weise lernten wir uns bald verstehen, zumal die meisten von uns niederdeutsch schnackten. Ich habe selten ein reispolleres Spiel der Unterhaltung beobach- tet. Ich betrachtete das Mädchen genau. Marie war nicht eigentlich hübsch, sie hatte dieses Große und Gerablinige an sich, die sanfte Schlichtheit jener Frauen, die unsere besten Mütter sind. Schön waren ihre Augen, und schön waren die perlen- den, ach so bäuerlich und heimatisch klingenden Wortbildungen ihrer Sprache. Ich beaufachte mich daran, ich ließ sie manches Wort zweimal sagen. „Marie“, bat ich, „sag das nochmal: hütfte veel!“ Marie lächelte, sie sagte es, so oft ich es hören wollte.

Da sah ich nun in Flandern. In der Ferne rollte Geschützdonner. Nieger zogen am Himmel. Auf der Dorfstraße klapperten Pferdehufe, deutsche Artillerie auf dem Vormarsch. Morgen oder über- morgen oder dann kam der Tod. Nicht daran denken, bu! Es tat so gut, noch einmal unter Mädchen zu sein, unter lachenden, frohen Ge- schöpfen. Solange noch Licht war und wir uns nicht unbedingt zum Schlafen hinzulegen brauch- ten, bat ich diesen Mund zu reden, und die Hände sich zu bewegen, und die Augen mich anzuschauen. Ich versprach ihr, daß ich wiederkommen würde. Aber wir wußten beide, daß es nichts als Liebe war...

Gegen drei Uhr nachts brachen wir auf. Das Feuer im Garten glomm noch.

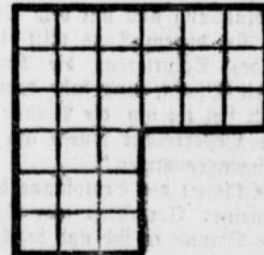
Rätsellecke



Kreuzworträtsel

Waage recht: 1. kaufmännischer Ausdruck, 4. Gotteshaus, 7. Raubvogel, 9. Gotteshaus, 10. Fischfanggerät, 11. Erdteil, 13. kostbares Pelz- werk, 15. Wasserfahrzeug, 17. Fischerei, 20. Luft- unreinheit, 21. Nagetier, 22. Beleuchtungs- körper, 24. Sonnenkönig, 25. Schüler, 26. Ort an der Mosel, 27. Körperteil.

Senkrechte: 1. deutscher Freistaat, 3. Dich- tungsart, 4. grammatischer Artikel, 5. Staat in Nordamerika, 6. Teil des Fernrohrs, 8. Sim- melsrichtung, 11. weiblicher Vorname, 12. Kröfus, 13. fremdländischer Baum, 14. einheimischer Baum, 16. Stadt in Griechenland, 17. Alters- erscheinung, 18. Reptil, 19. männliches Kind, 23. Zahlwort, 24. weiblicher Vorname (ch gilt als ein Buchstabe).



Magische Figur

Die waagerechten und entsprechenden senkrech- ten Felderzeihen enthalten gleichlautende Wörter: 1. beliebten Tanz, 2. Sonnengott, 3. europäische Hauptstadt.

Buchstaben: a — a — d — d — e — e — I — I — I — I — I — n — n — n — n — o — o — o — o — o — o — p — r — r — w — z — z.

Auflösung der Denksportaufgabe:

1. Es fehlen: Uhrzeiger, Eimergriffe, Teil- der Telegraphenleitung, Sonnenreifen. 2. Falsche Dar- stellungen: Wegweiser zeigt nach zwei Richtungen, Jahreszahl der Turmfahrt (1951), Turmfahrt weht nach links, Wäsche nach rechts, Füße des Eimerträgers weisen nach rückwärts.

Auflösung des Rebuses:

Zwischenaktspiel (zwischen Akt — Spiel).



Hitler-Jungen besichtigen das Befestigungswerk Eben Emael (PK.-Schulze-Weltbild M.)

Der Liebesbrief

Eine Geschichte von Stry zu Eulenburg

„Ein Liebesbrief?“ fragte Konsul Breuer lächelnd den jungen Mann, aus dessen Jackettasche die Ecke eines flieberfarbenen, wohl ein wenig nachlässig eingestrichenen Briefumschlages hervorschaute. „Erzählen!“ gestand Ewald, der junge Mann.

„Da möchte ich Ihnen, mein junger Freund, einen guten Rat geben...“, begann der Konsul und schielte, als im gleichen Augenblick seine Frau ins Zimmer zurückkehrte.

„Es ist ein ganz offizieller Liebesbrief“, glaubte Ewald, es der Anwesenheit der Hausfrau nun schuldig zu sein, jeden Eindruck einer Zweideutigkeit zu vermeiden. „Der Brief ist von Carola, Sie wissen, Fräulein Stiebner, der Millionenerbin, wie man sie allgemein nennt. Sie werden sicher auch schon gehört haben, daß dieses reiche Mädchen und ich nächste Woche heiraten.“

Die Konsulin nickte, hob aufmerksam ihren Blick, sah bedeutungsvoll ihren Mann an, bevor sie sich an Ewald wandte.

„Ich höre gerade noch, daß Ihnen mein Mann einen guten Rat geben wollte. Ich weiß, was er Ihnen sagen will. Nehmen Sie es mir deshalb nicht übel, wenn ich Ihnen, weil ich mich als Frau mehr dazu berufen fühle, als ein Mann es in diesem Fall sein kann, dies nahelege: Betonen Sie niemals, wenn Sie von Ihrer Braut sprechen, daß sie ein sehr reiches Mädchen ist. Abgesehen davon, daß dies im allgemeinen auch auf andere Leute keinen guten Eindruck macht, könnte Ihre Braut selbst dadurch auf ungeschöne Gedanken kommen!“

Ewald war ein wenig verlegen, wollte das Mißverständnis auflösen, das seine Worte von der Millionenerbin, wie er dachte, hervorgerufen hatten.

„Schon gut!“ winkte die Konsulin freundlich ab. „Sie sollen sich auf keinen Fall verteidigen, mein Mann und ich wissen doch, daß zwischen Ihnen und Fräulein Carola die wirkliche, große Liebe das Ausschlaggebende ist. Ich würde auch niemals so offen zu Ihnen gesprochen haben, wenn ich Ihnen nicht eine Geschichte erzählen könnte, die gewissermaßen eine Begründung meines guten Rates darstellt.“

Und nach einem zustimmenden Nicken des Konsuls erzählte die Frau: „Auch mein Mann hatte, bevor wir verheiratet waren — das Ganze liegt nun schon fast vierzig Jahre zurück — die eigenartige Angewohnheit, wenn er von mir sprach, mich das „Goldkind“ zu nennen. Ich hatte wirklich ein großes Vermögen zu erwarten, und da mein Mann weniger begütert war, hieß es bald allgemein, er würde mich nur meines Geldes wegen

heiraten. Durch falsche Einflüsterungen einer Freundin und einen sehr mißlichen Vorfall an der Liebe meines Mannes irreführend, führte ich dann den Bruch zwischen uns beiden herbei.“

„Und wir wären wohl niemals wieder zusammengekommen“, gab der Konsul den Worten seiner Frau ihre Fortsetzung, „wenn die Sache mit den Briefen nicht gekommen wäre!“

„Ich war schon wieder verlobt“, nickte die Konsulin, „mit einem schon etwas älteren, in Anbetracht seiner exponierten Stellung in der Öffentlichkeit auf sein Ansehen peinlich bedachten Mann, dem es sofort ein großer Dorn im Auge war, daß ein anderer, mein Mann, was zu verschweigen ich keinen Anlaß hatte, noch ein große Anzahl nicht gerade kühler Liebesbriefe von mir besaß. In meinem Auftrag suchte ich deshalb eines Tages meinen Mann auf, um die Briefe zurückzuhalten. Mein Mann lehnte die Herausgabe rundweg ab; da fing ich an, wie mein Verlobter es mir befohlen hatte, Geld für die Briefe zu bieten.“

Mit tausend Mark begann ich.

Mein Mann schwieg.

Zweitausend, dreitausend! fuhr ich fort.

Mein Mann schaute mich nur mit großen Augen an.

Viertausend, fünftausend, sechstaused! rief ich.

Um den Mund meines Mannes zuckte es.

Bis zehntausend konnte ich gehen, so viel war mein Verlobter bereit, zu bezahlen. Ich selbst legte noch zweitausend dazu, erhöhte also mein letztes Angebot gleich aufs Doppelte.

Zwölftausend Mark! Das Neueste! sagte ich gespannt.

Da öffnete mein Mann zum erstenmal seinen Mund: „Und wenn ihr mir eine Million dafür gebt: Ihr werdet diese Briefe niemals bekommen!“ schrie er.

„Eine Million!“ sagte ich läch. Ich war wohl allzu verwirrt in dieser Sekunde, trotzdem, ich glaube, ich wäre zu meinem Angebot gestanden, auch wenn ich dadurch bettelarm geworden wäre. Mein Mann aber lachte nur, schlug die Tür hinter sich zu, hatte mich einfach stehen gelassen, allein zurückgelassen im Zimmer.

Konnte ich nach dieser Szene auch nur einen Augenblick daran zweifeln, daß ich meinem Mann Unrecht getan hatte, daß er mich nicht nur allein meines Geldes wegen heiraten wollte? Und wundern Sie sich darüber, junger Freund, daß ich sehr reich dann und sehr glücklich die Folgen aus dieser Erkenntnis zog?“

Die Konsulin hatte mit dieser Frage ihre Geschichte beendigt; der, an den ihre Worte gerich-

tet waren, drückte durch sein Schweigen seine Ergriffenheit, seine Bewunderung aus.

Damit war es aber auch Zeit zum Aufbruch für den jungen Mann geworden. Der Hausherr brachte den Gast noch bis zum Gartentor.

„Ich danke Ihnen auch noch für den guten Rat!“ sagte Ewald beim Abschied zum Konsul, der gerade nachdenklich zum Sternenhimmel aufschah.

„Guter Rat? Wovon sprechen Sie? Ach so! Sie meinen den guten Rat, den Ihnen meine Frau gegeben hat!“ erinnerte sich der Konsul.

„Ich werde von Carola niemals mehr als der Millionenerbin reden!“ versprach Ewald.

„Ja, tun Sie das!“ meinte der Konsul. „Im übrigen möchte ich Ihnen etwas ganz anderes sagen, bevor wir durch meine Frau unterbrochen wurden.“

Und der Konsul tippte leicht mit dem Zeigefinger gegen den immer noch mit einer Ecke aus der Jackettasche des jungen Mannes hervorsteckenden, flieberfarbenen Briefumschlag, bevor er weitersprach:

„Es ist ein Rat unter Männern, den ich Ihnen jetzt gebe, junger Freund. Geben Sie diesen Brief gut auf, seien Sie überhaupt niemals nachlässig im Aufbewahren von Liebesbriefen! Keinesfalls aber dürfen Sie es sich zur Gewohnheit werden lassen, so wie es bei mir war — es ist dies allerdings nun schon fast vierzig Jahre her! — alle Liebesbriefe sofort zu vernichten, einfach ins Feuer werfen! Nicht in jedem Fall ist das klug, könnte auch einmal anders ausgehen, als bei mir, einem alten glücklichen Mann. Sie verstehen mich? Und nun, gute Nacht, junger Freund!“

Verstecktes Talent

Humoreske von Wolfgang Schwerbrock

In der Frühe eines nebligen Herbsttages drang aus zwei schmalen weißgestrichenen Fenstern der großen Kaserne das Lied des Bajazzo in den geschäftigen Morgen. Zwischen dem leidenschaftlichen Auf und Ab der hohen Stimme, die unzweifelhaft einen geübten Tenor verriet, vernahm man das Klappern eines Eimers der auf glatten Steinfliesen hin- und herliefte.

Es war die Stimme des Soldaten Hauser, der dort hinter den schmalen Fenstern mit viel Wasser, einem Aufnehmer und einem Schrubber dem Schmutz eines gewissen stillen Ortes am Ende des langen Kaserneenganges zu Leibe ging. Weniger die vom emfigen Schaffen zugehenden Nebengeräusche ließen die Soldaten in den Stuben und Wajträumen aufhorchen, als die helle sprudelnde Stimme des Soldaten, der erst kurze Zeit zur Kompanie gehörte.

So ging gerade der Unteroffizier vom Dienst klappernden Schrittes durch den Flur und gelangte mit sichtbarem Mißbehagen zu der folgenden Erkenntnis: Der Neuzug ist von mir beauftragt worden, die Räumlichkeiten der Latrine zu säubern, und nun singt der Bazi, der ungeschämte, den Bajazzo mit einem Schmelz in der Stimme, daß selbst der unmusikalischste Mann von der Welt darüber alles und sich selbst vergessen könnte! Da solches zweifelsohne in einer Kaserne nicht vom Guten ist, gedachte der Unteroffizier vom Dienst den Soldaten Hauser diesbezüglich zurechtzuweisen.

Als er die Tür aufriß, stand der Sänger über dem Buckelimer gebeugt und drehte den Aufnehmer aus, indes er mit voller Stimme gerade zu einem mächtigen Finale ansetzen wollte.

„Sagen Sie!“ rief der Unteroffizier vom Dienst dazwischen, und der Soldat Hauser drehte sich blitzschnell herum, um im nächsten Augenblick die Hacken zusammenzuschlagen, „Sie sind an großer Depp! Net singen sollen's, sondern aufwaschen, Sie!“

Hauser hatte kaum „Jawoll!“ gesagt, als hinter einer niedrigen Tür Papier raschelte und eine tiefe Stimme laut wurde.

„Sagen Sie ihn ruhig singen, er singt sehr schön...“

Den beiden also Angesprochenen blieb die Spude weg. Diese Stimme kannten sie doch. Ach ja — da öffnete sich auch schon die kleine Tür, und heraus trat der Spiegl. Er steckte gerade sein



Glasmalerei im Sudetenland

Kristallvasen werden bemalt und dann eingebraunt. Eine sudetendeutsche Zeichnerin bei der Arbeit. (Weltbild M.)

Die Bratpfanne

Heiteres Histörchen von Walter Persich

Es handelte sich um die Bratpfanne, die dem Alten Fritz das Leben rettete. Jeder den flecten besuchende Fremde bekommt sie zu sehen, und folglich wurde sie dem neuen Lehrer Dobbs bei seinem ersten Sonntagabendbesuchen im Gasthaus zur „Goldenen Kuh“ vorgeführt.

„Uebrigens“, fragte ihn vergnügt der Kreistierarzt, „da Sie eifrig Heimatkunde in der Schule treiben, werden Sie gewiß neugierig sein, unsere historische Sehenswürdigkeit kennenzulernen?“

„Darauf bin ich neugierig!“

Behäbig kam der Wirt gleich darauf mit einer uniformierten halbverrosteten Pfanne von erstaunlichem Ausmaße an: „Sehen Sie hier: da ist die Angel des Oesterreichers durchgegangen.“

„Erstaunlich! Und trotzdem wurde der Große König gerettet?“

„Der Alte Fritz sah wie üblich nach der Schlacht auf einer Trommel. Seiner Majestät Furier stand an einem offenen Feuer und brütet irgend etwas in der Pfanne. Das Stück Fleisch oder die gesottene Eier tat er dem König mit einem Schöpfung auf den Teller. Nun war der Furier ein humoriger Man. Er pflegte die Pfanne alsdann mit Geschick wie eine Muskatete zu salutieren und danebenzustehen, bis der König zu Ende gespeist hatte. Hierbei verdeckte er mit seines Büchleins Rundung And mit dem Pfannenschild den König. An diesem Tage piff im gleichen Augenblick des Salutierens die Angel heran, durchschlug die Pfanne und fuhr dem Furier in den Hals. Er fiel tot um, die Pfanne polsterte zu Boden. Der Oesterreicher wurde am Rande des Lagers gefangenengenommen.“

„Und wie kommt die Bratpfanne hierher?“

„Einer meiner Vorfahren war Furiergehilfe. Er nahm die Pfanne an sich und brachte sie wohlbehalten hierher.“

Auch einen jungen Lehrer kann der Teufel reiten. Dobbs mißtraute der Geschichte. Er kundschaftete den Nagel aus, an dem in der Küche die Pfanne aufgehängt wurde, wußte bald, wie sorglos man in Sommernächten alle Fenster offenstehen ließ, schlich eines Nachts heran, entfernte die Pfanne und versteckte sie in einem Henschlober.

Gegen Wochenende trafen einige Gäste aus der Stadt ein. Sie nahmen in der „Goldenen Kuh“ Wohnung. Innerlich seigend lag der Lehrer auf der Lauer. Diesmal blieb die Pfannengeschichte aus.

Singegen am Montag unternahm der Wirt eine Reise in die nächstgelegene größere Stadt. Von dort kehrte er mit einem unförmigen Paket zurück.

Nun stand des Lehrers Haus nahe der „Goldenen Kuh“. Um Mitternacht wurde er von einem

lauten Knall aufgeschreckt. Er sprang aus dem Bett, lugte aus dem Fenster — und sah gerade noch den Gastwirt eine Pistole von vorfinstlichem Aussehen verstauben und sodann mit einem pfannennähnlichen Etwas ins Heu zurückzuschleichen. Am kommenden Sonntag konnten andere Gäste aus der Stadt staunen die Pfanne, die dem Alten Fritz das Leben rettete, betrachten.

Wit einer gewissen Entrüstung nahm der Lehrer bei einem Spaziergang durch die Felder den Kreistierarzt beiseite und erzählte ihm, was er beobachtet, verzwiegl jedoch wohlweislich, daß er selbst die Originalpfanne versteckt halte.

„Haben Sie schon mal über den Sinn der Bezeichnung „Goldene Kuh“ nachgedacht?“ fragte der Tierarzt.

„Nein. Warum auch? Ein Wirtshaushild —“

„Bist! Ueblich hängt man wohl einen „Goldenen Ochsen“ vor die Tür, nicht aber eine Kuh. Jedoch — eine Kuh kann man melken, und eine goldene gar! Was sehen Sie dort drüben?“

„Die Reichsbahn nach Berlin!“

„Richtig. Und dort liegt der Bahnhof. Vor zwanzig Jahren war das Dertchen ganz und gar von allen guten Geistern verlassen. Die Menschen hier schauteten sich halb zu Tode auf dem mageren Sandboden. Dann wurde die Pfanne, die dem Alten Fritz das Leben rettete, von einem zufällig des Weges kommenden Historienforscher auf dem Boden des Gasthauses entdeckt, und da der Wirt in seiner behäbigen Art dazu eine Geschichte zu erzählen wußte, deren Wahrheit niemand bestreiten kann, ebenso wenig, wie sie sich beschwören läßt, so war alles auf dem rechten Wege.“

Der Kreistierarzt war unmerklich eingeschwenkt in einen Weg, nun stand er vor dem neuen Schulhause.

„Haben Sie nie gestaunt über die Vorbildlichkeit unserer kleinen Schule?“

„Ja“, gab der Lehrer begeistert zu. „Ich habe selten in einem kleinen Ort eine gleich tadellose Einrichtung vorgefunden.“

„Dann —“, schmunzelte der Arzt, „bedanken Sie sich bei der Bratpfanne, die dem Alten Fritz das Leben rettete. Sie und nichts anderes hat in eine arme Siedlung bescheidenen Wohlstand gebracht. Mich denkt, auch die fanatische Wahrheitsliebe darf ihn ihr gönnen!“

Der Lehrer schlich in sich gefehrt davon. Nachts vergab er heimlich die zweite Pfanne, die er wiederum aus dem offenen Wirtshaushausfenster entfernte, und hängte an ihre Stelle die erste und einzig echte, die dem Alten Fritz das Leben rettete. Damit der historischen Wahrheit Genüge getan sei...

Zuchtvieh-Versteigerung

in Meschede (Sauerland)

(Viehversteigerungshalle)

Dienstag, den 19. Novemb. 1940

Zur Versteigerung gelangen mittags 12 Uhr

65 gek. Bullen a 10 hochtr. Färsen

des rotbunten Tiellschlags.

Alle Tiere stammen aus zeuchenfreien Beständen und sind gegen Maul- und Klauen-

seuche schutzgeimpft.

Westfälisches Rinderstammuch der Rotbunzüchter

Münster i. Westl., Engelstraße 40, Fernrut 20525.



Drehstrom-Motore

kauft und verkauft

Elektro-Apparate - Bau GmbH, Abt. Lippstadt,

tel. 2920 Postfach 101

Horst-Wessel-Sir 2

Verlag: C. F. J. Baumanns. Hauptkristalleiter: Emil

Reuber; Verlagsleiter: Friedr. Karl Baumanns;

Anzeigenleiter: Herm. Schleppehorst, alle in Lippstadt.

Anzeigenpreis: 8 Pfennig pro 46 mm breite Anzeigenpalte.

Anzeigenpreisliste Nr. 3.

Für sofort oder später ebliches, kinderliebes

Mädchen

nicht unter 18 Jahren, gepflegt, kleinen Haus halt gesucht.

Dr. Fortmann, Lippstadt

Bruchbäumer Weg 20.

Heirat

Landwirt, kath., 36 Jahre mit Vermögen, sucht passende Damenbekanntsch Zweck baldiger Heirat (evtl. Einheirat).

Zuschriften mit Bild unter R 847 an die Geschäftsstelle des „Illustr. Sonnt.“, Lippstadt.

Welches Rädel, das und Liebe zur Natur würde mit Handwerker, Jahre, kath., in Brichsel treten wecks spätere

Heirat

Bildangebote (streng reell) u. B 850 a. d. H. Stg., Lippstadt

Ersteint
lich 2,01
(einfache)
Betriebs
Bezugs
nicht ge
breit 20
Nachsch.
Kosten

Nr. 266

Der I
regierung
Reichsmi
wird sich
LbSEH
Molotow
um im
den beid
eine ern
vertiefen.

Mo
Mosko
kehende

N
Küstu
Britis

Der I
gibt beka

Nachte
Unjere

der zahlr
Kampfflu
Flugpläh
Explosion
wene erf

gestört.
lager un
flieger. S
und Live

verursach
Bei Wi

Irland e
mehrere
Harwick
fischerem

Bordwän
Gefechzug
flugzeuge
Bomben

Ein d
verlen?!

gebiel.
Ein f

schossen,
Das S

Kriegsbe
jont und

Brand g
beschädig
fahrzeuge

tor, 4 J
1 Fiat-A

Schwer

Lebhaft
Angriffe

Rom
Sonntag

„Das
Epirus

bis zum
unbrauch

Im n
englische
Kallibers
sowie fei
abgeschlo
wurde.
Eine
Flugzeug
In N
El Quas
und dabe
Hafen vo
diert. A
gelehrt.
Der P
keinen S
In D
Donners
Gallabat
unter der
tem Bild